

## **Gewitzt und gewürzt, gepfeffert und versalzen!**

Sitten und Unsitten im Verhältnis zwischen  
Lehrern und Schülern

Das Bild des Lehrers war noch für unsere Eltern wesentlich durch den Rohrstock geprägt. Das Recht zur Prügelstrafe war Bestandteil seiner Autorität, und er machte beliebig Gebrauch davon: Ganz nach dem altgriechischen Motto: "Der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen." (Menander > Goethe) Oder volkstümlich ausgedrückt: "Wer sein Kind liebt, der züchtigt es."

Nun ändern sich die Zeiten und die Meinungen der Menschen. Und wer heute einem Kind eine Ohrfeige gibt, wird strafrechtlich wegen Selbstjustiz verurteilt und muss ein hohes Bußgeld zahlen. (1.025,- DM für einen Fußtritt! Arbeitsverlust für einen Busfahrer, der einen neunjährigen Flegel arretierte!) Während also die Möglichkeiten des Lehrers immer stärker eingeschränkt werden, nimmt die Brutalität der Kinder untereinander immer mehr zu.

Als auf unserem Schulhof zwei Zehnjährige ineinander verkeilt auf dem Boden lagen und rücksichtslos aufeinander eindroschen, versuchte der Aufsicht führende Kollege erfolglos den Streit verbal zu beenden. Schließlich packte er den schlimmsten Wüterich beim Kragen und riss ihn von seinem Gegner los. Postwendend musste er sich mit "Du Arschloch" anschreien lassen, um danach von dem heulenden Sohn eines Rechtsanwalts belehrt zu werden: "Sie dürfen mich nicht anfassen." Der zum Direktor bestellte Vater rechtfertigte das flegelhafte Verhalten zwar nicht, meinte aber doch anmerken zu müssen: "Formaljuristisch hat mein Sohn Recht."

Vielleicht haben Sie jetzt Verständnis dafür, dass ein wirklicher Pädagoge es unter solchen Umständen nur bedauern muss, wenn für Eltern oder Großeltern dieser Preislage die Prügelstrafe nicht eingeführt werden kann.

Nun plädiere ich weder für die Prügelstrafe noch für die Narrenfreiheit von Lehrern, aber in einer gesunden

Pädagogik ist für juristisches Geplänkel einfach kein Platz. Hier sollte ausschließlich das Bemühen gelten, in jedem Einzelnen sein höheres Selbst zu wecken und zu fördern, und das muss ein Herzensanliegen sein. In der vertrauensvollen Begegnung zwischen Schülern und Lehrern kann sich die individuelle Phantasie entfalten, die zum Reichtum für jeden Erzieher wird. Das bezieht sich nicht nur auf die Lehrstoffe, sondern auch auf den lockeren und unbeschwerten zwischenmenschlichen Umgang miteinander. Hier darf der Humor nicht fehlen.

Für einen Lehrer, der seine Klasse betritt und jeden Schüler bereits unterrichtsbereit an seinem Platz sieht, ist höchste Vorsicht geboten. Ich setzte mich also nicht auf meinen Stuhl, lehnte mich nicht ans Pult an, gab mich möglichst unbeschwert und kontrollierte unauffällig meine Kleidung: Hosenschlitz zu, Hemd in der Hose und kein Schild auf dem Rücken. Dann versuchte ich die angespannte Atmosphäre durch einen kleinen Witz aufzulockern, dessen Pointe nicht sofort, sondern merkwürdigerweise erst mehrere Sekunden später ankam. Alle Augen waren scheinbar aufmerksam auf mich gerichtet, und ich merkte wohl, dass es deutlich mehr knisterte, wenn ich mich in Richtung Tür bewegte. Aber das war auch alles, und ich durchstand eine der angestrengtesten Stunden meines Lebens. Als ich im Klassenbuch meine Pflicht erfüllte, fragte ich betont beiläufig den Klassenbuchführer, was hier denn eigentlich los sei. Doch er rieb sich nur grinzend die Hände und sagte: "Wenn Sie es nicht selbst merken, erzähle ich es Ihnen am Samstag." Ich mimte den Desinteressierten und wollte die Klasse verlassen. Doch im letzten Augenblick sah ich plötzlich kurz vor der Tür, wie ein hauchdünner Nylon-Faden senkrecht die grüne Tafelfläche durchschnitt, durch eine kleine Öse in der Decke geführt und über die ganze Tafellänge geleitet wurde, danach über die Fensterfront und in der letzten Bank in einem kleinen Knäuel endete, das ein Schüler als Strippenzieher in den Händen hielt. Das war natürlich das wichtige, aber uninteressante Ende, das andere mündete in den großen hölzernen Papierkorb. An einem Angelhaken hing ein metergro-

ßer Stoffhampelmann mit einem Kasperkopf, langer Nase und Zipfelmütze, der von mir nun in voller Größe aus seinem Versteck herausgezogen wurde.

Wenn ich ihm also während des Unterrichts den Rücken zugewandt hatte, schwebte er geräuschlos und in seinen Lumpen hampelnd in der Luft und gab meinen Darbietungen als Kulisse die mich zermürende, aber zweifellos erheiternde Note. So hatte ich ihn auch mit meinem Witz durch eine angeblich ruckartige Körperwendung zum allzu plötzlichen Abtauchen gezwungen. Dabei war er jedoch neben dem Papierkorb gelandet, musste wieder hochgezogen und langsam in sein Versteck abgesenkt werden. Die dazu zwangsläufig eintretende atemlose Anspannung verzögerte natürlich die erwartete Wirkung meines Witzes um die für mich peinlichen Sekunden.

Da die Klasse mich anschließend beschwor, das Geheimnis, das immerhin zwei Tage Vorbereitung gekostet hatte, vorerst für mich zu behalten, erpresste ich mir als Gegenleistung die episch-genaue Beschreibung der Reaktionen meiner wie ich gebeutelten Kollegen. Dadurch wurde ich wirklich entschädigt.

Als ich einmal nach der großen Pause eine Unterprima im Kellergeschoss der Schule unterrichten musste, stand wieder jeder bereits auffällig an seinem Platz. Alle strahlten mich förmlich an. Natürlich reagierte ich nicht minder freundlich auf die offensichtlich gute allgemeine Laune, deren Ursache mit dem besonders schönen Wetter erklärt wurde. Mit dem Hinweis auf den meterbreiten Fensterfries, durch den man das vordere Stück des Schulhofs sehen konnte, forderte man mich auf, mich doch selbst von der herrlichen Sonne zu überzeugen. - In demselben Augenblick durchzuckte es mich. Ich hatte mich am Morgen ein wenig verspätet, war deshalb quer über den Schulhof gefahren und hatte meinen Fiat 500 direkt vor dem Fensterfries geparkt. Jetzt herrschte dort allerdings gähnende Leere! "Ihr Hunde!" schrie ich, "wo ist mein Auto?" Doch da erklärte mir die grinsende Meute, man habe ihm der Ordnung wegen einen angemesseneren, überdachten Parkplatz im ersten Stock vor der Tür des Direktors verschafft. Mir blieb nichts anderes übrig, als das

Auto zur großen Gaudi aller wieder herunter holen zu lassen. Dabei stellte ich mit Erstaunen fest, dass zehn junge Männer, also auf jeder Seite fünf, genügen, um einen Fiat 500 mühelos durch ein weiträumiges Treppenhaus in die oberen Stockwerke zu transportieren. Weil sich dieser geglückte Schabernack schnell herumgesprachen hatte, widerfahren meinem kleinen Auto leider noch etliche Späße ähnlichen Kalibers (Fahrertür an der Mauer; Versteck unter Laubmassen).

Weil unser Internatsleiter trotz doppelter Nachtwachen am brennenden Feuer im Sommerlager der Scouter die Totemfigur von der Häuptlingskote geraubt hatte, schwor man ihm unbarmherzige Rache. Als er eines Morgens wie immer die Zöglinge seiner Abteilung wecken wollte, ließ sich seine Zimmertür nur einen winzigen Spalt öffnen, groß genug, um von unten bis oben nichts als gepresste Strohballen zu erblicken. Er rief natürlich umgehend die Pforte und den Hausmeister an, um sich von außen befreien zu lassen. Es dauerte eine Ewigkeit, und inzwischen war auch das ganze Haus in Aufruhr, bis er zu seinem Entsetzen erfuhr, dass der gesamte Flur seiner Abteilung im ersten Stock, also alle Zimmertüren in der ganzen Länge, bis zur Decke mit Strohballen blockiert sei. Es werde wohl Stunden dauern, bis die alle wieder entfernt und auf den Hof getragen wären. Die Scouter hatten wirklich ganze Arbeit, Nacharbeit, geleistet, um ein komplettes Traktorengespann heimlich, still und leise in mühsamer Schwerstarbeit zu entladen und die undurchdringliche Racheblockade zu errichten. Für diesen Morgen mussten die Internen mitsamt ihrem Leiter aus den Fenstern heruntergeholt werden, um - wenn auch erheblich verspätet und zur Gaudi aller Mitschüler - ihren Schulpflichten nachkommen zu können. Während unsere Handwerker eine ungewöhnliche Sonderschicht einlegen mussten, rieben sich unsere unsichtbaren Scouter schadenfroh die Hände.

Nachtaktivitäten sind bei Jugendlichen nicht nur in Discos beliebt. Und was liegt näher, als auf dem Nachhauseweg glücklich beschwingt gegen zwei Uhr von einer Telefonzelle aus - Handys gab es damals

noch nicht - auch noch dem geliebten Lehrer einen Gute-Nacht-Gruß zuzurufen! "Hallo, mein Lieber, hier grüßt Sie der Herr Morgentau". Wenn sich das dann alle zehn Minuten wiederholt, ist es schon angenehmer, kurz vor Mitternacht mit einem geschmetterten Geburtstagsständchen in unserem Hof geweckt zu werden. Ich riss einigermaßen sauer die Rollläden hoch, erblickte einen aus Ziegelsteinen errichteten Altar, auf dem eine große Champagnerflasche stand, die von vier Kerzen auf den Ecken flankiert und angestrahlt wurde. Dahinter erscholl das Happy Birthday für ein drei Wochen zurückliegendes Ereignis. Die Begründung: "Es ist uns erst heute in der Zwischerstube eingefallen. Da wollten wir nicht noch einen Tag länger schuldig werden und vor Mitternacht hier sein. Das haben wir ja auch geschafft." Mir blieb nichts anderes übrig, als das zu bestätigen und wohl oder übel Gläser zu besorgen.

Noch dramatischer und spektakulärer war es allerdings, als eines Nachts um halb zwei die ganze Nachbarschaft durch das Trompetensolo Il Silentio aus dem Schlaf gerissen wurde. Die Patres wussten, dass ein gewaltiger Neubau auf unserem Nachbargrundstück mit sieben verschiedenen Neigungswinkeln der Dachflächen mein ästhetisches Auge derart verletzte, dass ich mich von diesem quälenden Anblick durch eine Farbverglasung unseres zwei mal drei Meter großen Ostfensters befreien musste. Nachdem das großartige Kunstwerk zu meiner vollsten Zufriedenheit installiert war, gab ich diese Erfolgsmeldung sofort nach Godesberg durch und ordnete - wie das zwischen uns wechselseitig üblich geworden war - die baldige Zwangsbewunderung an. Da man aber in der bereits bevorstehenden Nacht nichts sehen würde, verschoben wir das Ganze auf den nächsten Tag. Meine Freunde hatten jedoch offenbar die bessere Überraschungsidee! Sie demontierten die großen Scheinwerfer des Stella-Parks, die sie in unserer Garage anschließen wollten, holten unseren Orchester-Trompeter aus dem Bett und fuhren gen Euskirchen. Obwohl sie mit dem ganzen Kram die Hofmauer übersteigen mussten, gelang die Inszenierung vollkommen geräuschlos. Kaum hatte

jedoch das Trompeten-Geschmetter die Nacht zerrissen, sprangen wir aus den Betten, eilten ins Wohnzimmer und erlebten unser neues Glasfenster erstmals in strahlendem Glanz. - Trotz dieses einzigartigen Erlebnisevents sinnierte ich darüber nach, wie ich den Protesten der Nachbarn am Morgen begegnen sollte. "Das muss Dir das wert sein," erhielt ich zur Antwort, "was meinst Du, was wir mitgemacht haben? Der Markus konnte das Stück noch nicht richtig und hat es im geschlossenen VW von Godesberg bis Euskirchen geübt."

Eine der größten Überraschungen erlebten wir allerdings an einem kalten Dezembertag. Meine Nichte hatte geheiratet und verbrachte die Hochzeitsnacht in unserem Haus. Meine Frau erhob sich früh und erschrak nicht wenig, als sie in unserem Garten ein gewaltiges Zelt wahrte, Qualm aufstieg und vor unserem Wohnzimmerfenster im ersten Stock Wimpel flatterten. Sie dachte wohl zuerst an einen Junggesellenstreich der Dorfjugend, nötigte mich trotz einer leichten Erkältung aus dem Bett, um einmal nachzusehen. Nun muss man wissen, dass unser Garten nur über fremder Leute Grundstücke erreichbar ist. Das gewaltige Zelt mit seinem zentnerschweren Gestänge und seinen Planen war also zuerst sozusagen mit allem Drum und Dran durch Feindesland in Freundesgebiet in der Dunkelheit geschleppt worden. Mir war sofort klar: Das schaffen nur deine Scouter! Der Häuptling hatte ihre Aufmerksamkeit zwar geschärft und gewarnt: "Wenn am Morgen Gewehrläufe auf uns gerichtet sind, haben wir den falschen Garten erwischt, denn der Eschi besitzt keine Schusswaffe." Aber als ich jetzt auf dem Balkon erschien, wurde ich doch gleich erleichtert und mit den beruhigenden Worten begrüßt: "Regen Sie sich nicht auf, Ihrem Zierrasen passiert gar nichts. Wir haben ein 500-Liter-Teerfass durchgesägt, auf Füße gestellt und darin das Lagerfeuer entfacht. Es soll eine Überraschung für Sie sein. Freuen Sie sich?" Weil ich mit zusammengekniffenem Mund nur mühsam ein "Und wie!" herausbrachte, sorgte erst das einmütige "Man sieht es!" für die notwendige Auflockerung der Stimmung.

Während meine Frau nun die halberfrorene Meute umgehend mit heißem Tee auftaute, fiel mir das üppi-ge Hochzeitsbüffet vom Vorabend ein, dessen Reste noch für die Versorgung einer Kaserne gereicht hät-ten. Das war eine Frühstücksperspektive! Mit großem Hallo ging es deshalb auch sofort mit dem Ako-Pro-Bus auf in den Gemeindesaal. Als ich den zuletzt ein-steigenden Scouter fragte, was er denn mit dem Beil in seinem Gurt vorhabe, antwortete er nur lakonisch: "Sie haben doch gesagt, wir sollten dort aufräumen." Es war dann allerdings wirklich wie eine Fütterung der Raubtiere. Der Himmel hatte offenbar seine Hand über die beabsichtigte freudige Überraschung gehalten. Ich aber beschwor die Scouter, mir zu glauben, dass ich tatsächlich nur eine einzige leibliche Nichte hätte.

Mit dem letzten Beispiel der Nachtaktivitäten kann ich auch gleich zu einem neuen Themenkreis überleiten. Wegen des zunehmenden Verkehrs auf unserer Straße hatten wir uns ein durch Funk zu öffnendes Hoftor anschaffen müssen. Aber leider ist mein technisches Verständnis sehr weit hinter der rasanten Entwicklung zurückgeblieben. Jedenfalls stehe ich auch nur der kleinsten Störung völlig hilflos gegenüber. Zu meinem großen Ärger durfte ich also in dieser Nacht feststel-len, dass sich das Funktor beim Vorüberdonnern eines Lastzuges jedes Mal von selbst öffnete. Ich führte das auf die Erschütterungen zurück, verlor aber nach dem vierten Mal jegliche Lust, das Tor wieder per Funk zu schließen. Sollte es doch für den Rest der Nacht offen bleiben! Während ich noch im Geiste an der Formulie-rung meiner wütenden Reklamation arbeitete, wurde es in unserem Hof sehr unruhig. Ich sprang auf, sah ein unglaubliches Gewimmel und unzählige geschäf-tige Hände. Weil ich sofort fürchtete, man wolle mein Auto aufbocken, um es mangels Bodenberührung fahruntüchtig zu machen, riss ich die Rollläden hoch. Im selben Augenblick stob der ganze Geisterspuk aus-einander und hinterließ - aus über hundert Ziegelstei-nen geformt - die sauber gezirkelte Signatur: ABI 94! Während wir noch rätselnd im Hof herumstanden und das Tor schlossen, das sich auch bei keiner Erschütte-

rung mehr öffnete, teilte mir der Sohn unseres Nachbarn aus seinem Dachfenster mit, er habe das Kennzeichen eines der Autos bis auf die letzte der dreistelligen Zahl, eine drei oder fünf, genau lesen können. Am nächsten Morgen erlaubte ich meinen Sextanern, während der ersten großen Pause ausnahmsweise einmal das Schulgelände zu verlassen, um detektivisch im Umfeld des Kollegs nach dem weißen VW mit der besagten Nummer Ausschau zu halten. Nach zehn Minuten meldeten sie mir bereits atemlos, aber erfolgreich den genauen Standort.

Ich hatte mich gerade entschlossen, die Kennzeichen abzumontieren und einen Zettel hinter den Scheibenwischer zu klemmen: "Eschi was here!" da passierte mich ein höflich grübender Oberprimaner und schloss betont selbstsicher die Fahrertür auf. "Sie wagen es doch wohl nicht, unter meinen Augen in dieses Fahrzeug zu steigen!" - "Scheiße! Ich hätte mir denken können, dass Sie den Wagen meines Vaters kennen." Nun erfuhr ich, dass man zuerst mein Haus inspiziert habe, ich sei ja wie in einer Festung eingemauert. Dann habe er das gleiche Funktor wie bei seinen Eltern erkannt und gehofft, den Code knacken zu können. Während er also wieder zurück nach Godesberg gefahren sei, um den Sender seines Vaters zu holen, hätten die anderen das Baumaterial von einer näheren Baustelle besorgt. Als angehender Maschinenbau-Ingenieur wisse er zwar, dass der Code 1024 Möglichkeiten enthalte, aber angesichts meiner ländlichen Umgebung habe er eine primitive Kombination vermutet, was ihm auch sein vierter Versuch bereits bestätigt hatte. Anschließend sei er dann vor Lastzügen hergefahren, um die Öffnung des Tores von deren Lärm übertönen zu lassen.

Sein Naserümpfen über meine Annahme, die Erschütterung hätte das Öffnen bewirkt, grenzte an arrogante Verachtung, die ich aber durchaus würdevoll ertrug, denn ich hatte nie vor, Technik-Ingenieur zu werden.

Obwohl inzwischen weitgehend verebbt, entstand vor einigen Jahrzehnten die Modewelle der Abigags. Es fing zunächst moderat und originell an, steigerte sich dann zu ungeahnten Vorbereitungen, die das eigene

Abitur in den Schatten stellten, und überschlugen sich mitunter in Überbietungen, die jegliches Maß verloren. Das ursprüngliche Ziel der Abgearbeiteten war es, auch den noch nicht reifen Weggefährten einen freien Tag zu beschern. Das geschah zunächst durch lärmende Autocorsos aus allen Gymnasien der Stadt, die unentwegt hupend die Schulhöfe umkreisten. Doch dann begann man individuelle Akzente zu setzen. Als wir also eines Morgens ahnungslos das Lehrerzimmer betraten, schlug uns ein wahrhaft bestialischer Gestank entgegen. Dass bereits alle Fenster weit geöffnet waren, nutzte gar nichts. Auffallend blieb nur die plakative Beschriftung der Teeküchentür am gegenüber liegenden Ende des Zimmers, durch die uns das Dankgeschenk der Abiturientia übermittelt wurde, das man in einer groß angelegten Sammelaktion für ein gemeinsames fröhliches Grillfest erworben habe. Nach dieser Lektüre, die doch alles besagte, öffnete trotzdem jeder noch einmal die Tür, um den ohnehin bereits unerträglichen Gestank zusätzlich zu potenzieren. Natürlich hatte man dem Zwei-Zentner-Schwein zwei Strohballen als gemütliches Nachtlager zugestanden, aber nach dem wahrscheinlich ereignisreichen Transport und der Unterbringung in einem derart ungewohnten Ambiente im ersten Stock hatte es vor Aufregung wohl überhaupt keinen Schlaf gefunden, stattdessen überall vergeblich nach einer Toilette gesucht und zum Schluss verzweifelt die ganze Teeküche für eine solche gehalten.

Feinfühlende Nasen brauchten Tage, um sich von der nachhaltigen Witterung zu befreien. Das Grillfest wurde allerdings ein voller Erfolg.

Weniger erfolgreich, dafür aber umso folgenreicher verlief eine Abifeier, die als Nachtorgie im Musiksaal geplant war. Während man hier mit allem für eine feucht-fröhliche Nacht versorgt war, hatte man das gesamte Schulgebäude von innen hermetisch abgeriegelt. Alle Zugänge waren mit schweren Ketten und Vorhängeschlössern verbarrikadiert. Der freie Tag für die Aktivitas war gesichert. Als jedoch gegen Mitternacht weder im Patresturm noch im Internat an Schlaf gedacht werden konnte, weil die neunzig-köpfige

Meute unisono und tutti sich immer wieder in einem grölenden: "Au-weia-weia-weia!" entlud, das eindeutig an den Religionslehrer Pater Weyer adressiert war, wurde der allmählich zu jeder Verzweiflungstat fähig. Der geweckte, aber findige Hausmeister sah nur einen Ausweg in einem Heizungsschacht unter dem Flur im Souterrain, der nach etwa 25 Metern einen Quadratmeter großen Ausstieg hatte und mit einer Eisenplatte verschlossen war. Hatte man vergessen, diese Platte mit einem Schrank zu beschweren, wäre das die einzige Chance, aus dem Haupthaus ins Schulgebäude zu gelangen. Dass Hans Weyer dem nie benutzten Schacht wahrscheinlich nur als furchterregender Zombie entsteigen würde, musste in Kauf genommen werden. Mit dem allerdings größten Erfolg, denn bei seinem Anblick im Musiksaal genügte ein einziges donnerndes: "Raus!" um den Saal panikartig leerzulegen. Der ganze Spuk hatte ein jähes Ende gefunden. - Leider nur scheinbar! Während ich ihnen am nächsten Morgen die logistische Panne vorwarf, beschuldigten sie Pater Weyer, den ganzen Abischerz vermässelt zu haben und schworen wütend Rache. Tatsächlich kehrten sie in Ku-Klux-Klan-Vermummung zurück, hatten Pater Weyer im Unterricht einer Quinta im Parterre ausgemacht, rückten mit dem seit Jahren nicht benutzten Feuerwehrschauch an, drehten den Hydranten voll auf und hielten die gewaltige Spritze ins Klassenzimmer. Im Nu herrschte vollendetes Chaos: Denn was niemand gewusst oder auch nur geahnt hatte, passierte: Der volle Strahl transportierte bei den ersten zwanzig Metern nur Rostpartikel, die sämtliche Wände und alle Kleider braun einfärbten. Der Schaden belief sich auf 5.000 DM.

Die Schulleitung beschloss, bis zu einer Regulierung keine Abi-Zeugnisse auszuhändigen. Die jesuitische Kollegsleitung plädierte dagegen für einen beschwörenden Appell zu einem gemeinsamen Dankgottesdienst mit allen Eltern. Tatsächlich entsprach die Kollekte fast ganz der Erwartung.

Es war allgemein bekannt, dass ich kein großer Sportfan bin. Trotzdem war die Südkurve des Müngersdorfer Stadions in meinem Unterricht immer wieder prä-

sent, weil ich sie als Antipode zu meinen wahren Unterrichtszielen ständig beschwor. Meine Schüler konnte ich mit absolutem Insiderwissen verblüffen, weil ein Balljunge der C-Jugend des FC Köln mit mir im Winterurlaub Ski fuhr und mir gerne Rede und Antwort stand. Seine Mutter beklagte, das ganze Jahr rot-weiße Fahnen nähen zu müssen, die ihr Sohn an Bohnenstangen nagele, um samstags in der Südkurve auf die Feinde einschlagen zu können. Er selbst verriet mir die Stimmungsgesänge, die mit "Lustig, lustig, trallalalala, heut' ist der FCK mim Hammer da" moderat anfangen, um sich je nach Feinden zu steigern, zum Beispiel: "Und musst du mal scheißen und hast kein Papier, dann nimm doch die Wimpel von Schalke 04" oder: "Lieber schwul und lesbisch sein, als ein dreckiges Bayernschwein!" Obwohl ich sogar solche Texte beherrschte, wurde ich wohl als Fußball-Experte nicht recht ernst genommen. Jedenfalls stellte mich der Moderator des Abi-Gags auf einem Plateauwagen der versammelten Schülerschaft offenbar in meinen eigenen Worten vor: "Das ist der Mann, der behauptet, er werde nie begreifen, warum da zweiundzwanzig offensichtliche Vollidioten wie wild hinter demselben Ball herlaufen, um ihn dann immer wieder fortzutreten."

Ob zur Belehrung oder zum Spott musste ich mich in einen FC-Fan verwandeln mit roter Baseball-Kappe und Geißbock-Emblem, mit abgeschlissener Jeansweste und Zwei-Meter-Shawl in Rot-weiß. Selbst um die Handgelenke band man mir rot-weiße Taschentücher. Während die Lehrer durch kluge Fachantworten den gefesselten Schulleiter auslösen konnten, raunte man mir zu, mit der wohl schwierigsten Aufgabe konfrontiert zu werden, da ich sein bester Freund sei. Es wäre pure Heuchelei, wenn ich behauptete, eine derartige Situation lasse mich völlig kalt. Vor über achthundert gaffenden Mäulern unberechenbar vorgeführt zu werden, verursacht schon ein seltsam prickelndes Gefühl. Deshalb atmete ich zweifellos erleichtert auf, als mir augenzwinkernd und unter dem spöttischen Gelächter der Menge auferlegt wurde: Ich müsse jetzt einmal schweigen!

Wesentlich übler erwischte mich ein anderer Abi-Gag. Der Plateauwagen als Bühne war mittlerweile das Standard-Requisit. Ich wurde heraufgebeten und sollte in einem der Putzgeräte unserer Reinigungsfirma eines meiner Lieblingswörter erkennen. Schließlich zeigte man mir verzweifelt einen Schrubber und erwartete die Vokabel Mopp; denn es hatte sich herumgesprochen, dass ich meine lautstark protestierenden Sextaner, die im Stile der Leipziger Montagsdemonstrationen "Wir sind das Volk" skandierten, mit der Variante "Ihr seid der Mob" energisch in die Schranken gewiesen hatte. Mein jetziger Rechtfertigungsversuch, auf den Unterschied in der Orthographie hinzuweisen, erntete nur die Häme, dass man mit frisch gereiften Abiturienten wohl kaum noch über Rechtschreibfehler diskutieren könne.

Nach diesem kleinen Disput wurde ich also wieder einmal umgekleidet und in eine Putzfrau der Reinigungsfirma verwandelt: Roter Kittel mit Firmenlogo auf der Brust, Kopftuch, blaue Gummihandschuhe sowie einem kleinen Putzwagen mit einem Schrubber, einem Eimer voll Wasser, Reinigungsmittel, Putzlappen und sogar einem kleinen Frühstücksimbiss mit Joghurt und Knäckebrot. Mein Abi-Gag-Beitrag sollte nun darin bestehen, ein auf dem Schulhof markiertes zehn-mal-zehn-Meterfeld exemplarisch zu putzen, um zu beweisen, - wie es lakonisch in der Regieanweisung hieß - dass Lehrer durchaus auch zu praktischer und nützlicher Arbeit fähig sind.

Kaum hatte ich mein Werk begonnen, da brauste mit großem Getöse, mit Blaulicht und Martinshorn, der Polizeibus auf den Schulhof, drei Polizisten sprangen heraus, es öffnete sich auch sofort eine Gasse, durch die ich ihnen entgegen lief. "Sagen Sie bloß, der Idiot hat uns schon wieder angezeigt!" rief ich wütend dem mir bekannten Hauptwachtmeister entgegen; wir kannten uns, weil ein in unserer Nachbarschaft wohnender Alkoholiker uns regelmäßig willkürlich anzeigte und jedes Mal einen sinnlosen Polizeieinsatz auslöste. Zu meinem großen Befremden blieb der Polizist mir gegenüber diesmal geradezu unpersönlich amtlich und verlangte meine Ausweispapiere. "Das kann doch wohl nicht wahr sein!" schrie ich empört

und war im Begriff, wie eine Rakete in die Luft zu gehen. Er merkte sofort, dass ich die Sache ernst nahm, griff deshalb nach dem Mikrophon und erklärte sachlich, die Polizei sein informiert worden, dass hier eine Person illegal, also ohne Arbeitserlaubnis und Papiere öffentlich tätig sei und in flagranti ertappt werden könne. Es tue ihm leid, sie umgehend verhaften zu müssen.

Erst jetzt wurden mir mein Outfit und damit die ganze Lächerlichkeit meines Verhaltens bewusst. Jedenfalls ließ ich mir die Handschellen bereitwillig anlegen und bestieg unter dem Gejohle der Menge die Grüne Minna, um abtransportiert zu werden. Auch im Polizeiauto gefiel der gelungene Coup.

Eine ebenfalls außergewöhnliche Idee bescherte den Abiturienten einmal eine dreiwöchige Vollzeitbeschäftigung. Mit der Zustimmung unseres Hausmeisters durften sie während der Osterferien die komplette Toilettenanlage in ein Wellness-Center umbauen. Eine bequeme Sofa-Ecke empfing die Raucher und Besucher. Ein großer Lageplan diente als Wegweiser in die 22 Entspannungszellen und offenbarte deren spezifische Funktionen und Angebote. Neben Pflüchhilfen für die einzelnen Hauptfächer, gab es Lese-, Unterhaltungs- und bebilderte Vergnügungs-Räumlichkeiten und im Zentrum sogar einen doppelzelligen Beichtstuhl, weil der Hausmeister es erlaubt hatte, mit der Flex in die Zwischenwand ein Sprechgitter zu schneiden. Während alle anderen Kabinen außen und innen in poppigen Farben prangten, hatte man den Beichtstuhl in tiefstem Schwarz lackiert und mit der weißen Balken-Überschrift versehen: "Hier findest du Erleichterung."

Das Ganze fand in der Presse ein derartiges Aufsehen, dass die Anlage bis zu den Sommerferien der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und erhalten werden musste.

Kurzlebiger war dagegen ein gewaltiger kreisrunder Plastik-Swimmingpool mit einer Seitenhöhe von 1,50 Meter und einem Durchmesser von zehn Metern. Den Pool überragte ein riesiges Gerüst, an dem eine

Schaukel hing. Sie war der Platz für Lehrer. Während sie also einsam über dem Wasser schwebten, hielt man ihnen ein an einer langen Stange befestigtes Mikrophon hin, um sie in ihrer Fachkompetenz zu überprüfen. Eine sechsköpfige Jury überwachte und benotete streng die Antworten nach dem üblichen Schulnotenspiegel, wobei die gefürchtete Sechs allerdings bildlich in Form eines dampfenden Haufens menschlicher Exkrememente dargestellt war. Bei den geringsten Fehlern, wenn also ein Deutschlehrer beim Vortrag eines Gedichts stecken blieb oder auch nur stotterte, war dieses Bild sofort hoch und bewirkte umgehend einen Ruck, der die Schaukel um 50 cm absenkte. Es lag in der Natur des Prüfungsverfahrens, dass keiner ihm entkam und notwendig ins Wasser durchfiel.

Gerettet wurde jedoch nur derjenige, der durch eine auf dem Wasser schwimmende Klobrille wieder auftauchte. Öffnete sich also plötzlich von unten der Deckel, erschien ein durchnässter, prustender Lehrerkopf, der von ungezählten Kameras eingefangen in die Erinnerungsalben oder gar ins Kollegsheft einging.

Als man nach der Veranstaltung arglos die Seitenwände des Pools öffnete, erfuhren die Schüler hautnah, was ein Tsunami bedeutete. Das Wasser ergoss sich mit einer derartigen Geschwindigkeit über den Schulhof, dass kein Sextaner seinen unter den Schulhofbänken abgestellten Ranzen retten konnte.

Zum Schluss sollen wenigstens noch zwei Abi-Gags erwähnt werden, die bei aller Toleranz die Grenzen des Zumutbaren überschritten. Man bat mich um ein Interview, zu dem ich mich, um allem Blödsinn vorzubeugen, nur bereit erklärte, wenn ich vorher alle Fragen schriftlich einsehen könne. Selbstverständlich erklärte man sich gerne dazu bereit. Obwohl ich der einzige Lehrer gewesen war, der die Demoskopen in seinen Klassen nicht zugelassen hatte, wurde ich zum beliebtesten Lehrer der Schule gewählt. Das war jetzt der Einstieg in den Fragenkatalog.

Meine Antworten wurden auf Band aufgenommen!

Frage: "Seit wann wussten Sie, dass Sie sich für den Beruf des Pädagogen wohl in besonderer Weise eignen?"

Antwort: Seit meiner Zeit als Gruppenführer im Bund Neudeutschland. Wenn in der Gruppenstunde eine gewisse Leere drohte, schaltete ich mich fast automatisch ein, um das Interesse wachzuhalten und die Begegnung zu einem Erlebnis werden zu lassen.

Frage: Worin sehen Sie Ihr persönliches Rezept für den begeisternden Erfolg Ihres Unterrichts? Was ist Ihr Geheimnis?

Antwort: Ich betrete die Klasse, und mit dem Schließen der Tür erkläre ich das Klassenzimmer zur Intimsphäre, damit sich alles ganz persönlich entwickeln kann, und dann geht es los auf den Mann usf...

Auf dem Plateauwagen war natürlich das Mikrofon des Lehrers ausgeschaltet. Seine Antworten kamen über Lautsprecher vom Band. Die Fragen wurden dagegen live neu gestellt. Die erste Frage an mich lautete jetzt: Seit wann wussten Sie, dass Sie Ihre unglückliche Neigung zur Homosexualität haben? Und die zweite: Wie gelingt es Ihnen, an einer derart katholischen Schule Ihre Veranlagung offenbar immer wieder erfolgreich auszuleben? - Meine ergiebigen Antworten blieben dieselben. Zum Schluss des Interviews fragte man mich selbstverständlich nach meiner wirklichen Meinung über den bereits erwähnten Nachbarn, der mich seit über einem Jahr regelmäßig verleumdete und anzeigte. Natürlich legte ich richtig los und schonte meinen Wortschatz nicht. Auf dem Plateauwagen zielte die Frage auf mein Verhältnis zu meinem Freund, dem Direktor. Wie denken Sie in Wirklichkeit über ihn, wenn Sie in Euskirchen sind? Es gab Kollegen, die ernsthaft eine Anzeige erwogen.

Den übelsten Scherz leistete sich eine Abiturientia, die das gesamte Kollegium um ein Abschiedsfoto bat. Während sich über sechzig Personen in Szene setzten, beobachtete ich einige Schüler, die mit gefüllten Säcken auf dem Dachgesims herumturnten. Als kurz vor dem Schnappschuss alles dicht gedrängt in Positur stand, ergoss sich von oben eine unvorstellbare Mehlwolke herab, die in kürzester Zeit das gesamte Kollegium in weiße Schneemänner verwandelte. Trotz dieser Katastrophe, die sich umgehend in wüstem Geschrei, besonders der Damen, entlud, entbehrte das Ganze keineswegs einer makabren Komik. Jedenfalls

wagte ich nicht, mich am Fenster zu zeigen. Leider reichte es vorerst nicht zur Beruhigung, dass die Abiturienten das Geld für die Friseure und Reinigungen bereits bereithielten.

Weil sich auch Unfug irgendwann erschöpft, kehrt man heute allmählich wieder zu konventionelleren Formen des Feierns zum Abschluss der Schulzeit zurück. Die Originalität und die Schlagfertigkeit junger Menschen sind dadurch keineswegs ärmer geworden. Sie entfalten sich einfach auf anderen Gebieten. - An meiner Schule kannte mich natürlich jeder als Kafka-Experte. As ich in einer Oberprima wieder einmal seinen berühmten Prozess-Roman behandeln wollte, hatte sich ein Schüler angeboten, die Einführung in das erste Kapitel zu übernehmen. In der Stunde der Wahrheit erteilte ich ihm also das Wort, worauf er erschrocken nur mit dem Not- und Entsetzensschrei "Scheiße!" reagierte. Natürlich fragte ich ihn ebenso spontan, ob er ein Bedürfnis wahrnehmen müsse. "Nein", lautete seine Antwort, "aber ich habe vergessen, dass das schon heute sein soll." Beruhigend und gönnerhaft erklärte ich ihm, das mache ihn doch nur menschlich; zumal in mir alles bereit lag, um nun scheinbar sozusagen aus dem Stegreif eine gewaltige Show abzuziehen. Tatsächlich gelang mir eine Stunde, in der ich ständig schulterklopfend hinter mir stand. Das Klingelzeichen setzte die Fermate wie eine Schlusspointe. Voller Stolz fragte ich den Schüler, ob ihm wenigstens bewusst geworden sei, was ich heute von ihm erwartet hätte. Fast demütig antwortete er, das sei ja wohl sehr deutlich gewesen. Das entlockte mir die unverschämte Provokation: "Sie wollen doch nicht sagen, dass Sie dem geistigen Höhenflug meines heutigen Unterrichts mühelos zu folgen vermocht hätten?" Aber da folgte postwendend und schlagfertig die Retourkutsche, und ich habe mich noch nie von einem Schüler so entlarvt und bloßgestellt gefühlt: "Verzeihung, Herr Eschweiler, aber Onanie macht taub." - Diesmal gratulierte ich voller Hochachtung dem eindeutigen Tagessieger.

Niemand wird sich wundern, dass mir Juristen-Deutsch immer ein Dorn im Auge war. Deshalb ließ

ich es auch nie an Sarkasmus fehlen, wenn zum Beispiel eine Mitgliedschaft a) von Todes wegen erlischt; denn darauf muss erst einmal jemand kommen. Doch diese Abneigung hielt meine Schüler nicht davon ab, Jura zu studieren und mir trotzdem die Treue zu halten. Wenn diese Anhänglichkeit dann Jahrzehnte dauert und eines Tages in einem nostalgischen Freundschaftssessen gipfeln soll, ist die Einladung ganz besonders wirkungsvoll, wenn sie bewusst in dem von mir verspotteten Juristen-Deutsch formuliert ist, um meinen nachhaltigen pädagogischen Einfluss zu bestätigen. Das Essen, das er mir als späten Dank zudachte für die wichtige Rolle, die ich für seinen Werdegang gespielt hätte, sollte von ihm persönlich in meinem Haus zubereitet werden. Er musste dafür mit seiner Gattin 250 km anreisen, aber bedurfte für einige Zutaten dennoch meiner Hilfe. Zu diesem Zweck verfasste er den folgenden Brief: Der Briefkopf enthielt die üblichen Formalien wie Betreff, Bezug, Aktenzeichen, Anlage; hiernach stand die Anrede "Sehr geehrter Herr," und dann ging es los:

"unter Bezugnahme auf oben benanntes Telefongespräch übersende ich anliegendes Schriftstück zur Kenntnisnahme und Verbleib in Ihren Akten. Ich darf davon ausgehen, dass Weiteres von Ihnen veranlasst wird.

Zur Verlaufsabfolge habe ich - wie bereits mündlich vereinbart - folgende Vorschläge zu machen:

- 1.a Chiabatta Neapolitana (geröstetes Weißbrot mit Tomaten und Sardellen)
- 1.b Forellenmousse mit Meerrettich an Pumpernickel (hierfür wird diesseits Vorsorge getroffen.)
2. Schweinefilet in Zitronensauce an grünen Nudeln
3. Grapefruits gebacken mit braunem Zucker und Rum

Die Vorspeise 1.b erfolgt auf ausdrücklichen Wunsch der Ehefrau des Unterzeichnenden, sie wird fristgerecht zum Termin vorgelegt. Um Missverständnissen vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, dass nicht die Ehefrau, sondern die Vorspeise vorgelegt werden wird.

Für etwaige Rechtschreibfehler wird keine Haftung übernommen, sie können jedoch im mündlichen Verfahren gerügt werden.

Rechtsmittelbelehrung: Gegen die im vorgehenden bezeichnete Speisenabfolge kann mündlich oder schriftlich formloser Protest bis zum 5.3. des Jahres eingelegt werden. Er wird im Rahmen bestehender Möglichkeiten berücksichtigt, ohne dass sich der Unterzeichnende dazu verpflichtet. Hochachtungsvoll"

Als Anlage erfolgte ein "Einkaufszettel für Herrn Dr. Christian Eschweiler" mit Anweisungen wie "Worcester Sauce nur von Heinz!" oder "Balsamicum Essig, am preiswertesten, aber doch sehr gut von Aldi" etc.

Er war wirklich ein Hobby-Koch, und sein Menü mundete hervorragend. Schwer war es für meine Frau, das Scheppern in ihrer Küche zu hören, aber nicht aufstehen zu dürfen, aber sie war auch nicht schuldig. Ich selbst war nur gerührt von solcher dankbarer Verbundenheit und genoss es noch nachträglich, einmal Lehrender gewesen zu sein.

**Christian Eschweiler**

**Schulköstliches II**

**- Eine Fortsetzung -**

**Von Lehrern und  
Schülern**